

Gustaf Adolf und Deutschland.*)

Von Johannes Paul.

Als die Völkerwiege der Germanen, ja vielfach sogar als die Heimat der Indogermanen sieht die Forschung heute das Ostseegebiet, Norddeutschland und Skandinavien, an. Von hier haben sich germanische Stämme erst bis an den Wall der Mittelgebirge, dann — auf jene Zeiten fallen die ersten Strahlen der Geschichte — bis an den höheren Wall der Alpen ausgebreitet, haben im Westen, die Rheinebene erfüllend, die Einmarschwege nach Frankreich, die Burgundische Pforte und weiter im Norden das Gebiet des heutigen Belgiens, gewonnen. In der sogenannten „deutschen“ Völkerwanderung haben sie dann unter dauerndem Nachschub aus dem Ostseegebiete auch diese Grenze überrannt, haben Südeuropa besetzt und im Osten die Landmasse des Erdteils an ihrer breitesten Stelle durchbrochen.

Ein halbes Jahrtausend später rauschte eine neue, wenn auch schwächere nordische Völkerwelle über Europa. Schwedische Wikinger folgten durch Osteuropa hindurch den Spuren der Goten, andere skandinavische Stämme erschienen an den Küsten Westeuropas und gründeten mächtige Reiche. Einzelne drangen dem Laufe der großen Ströme folgend auch hier tief ins Innere und scheinen längs des Rheines bis in die Schweizer Berge vorgeedrungen zu sein. Südgermanische, d. h. deutsche Krieger schlossen sich ihnen bisweilen an.

Wieder ein halbes Jahrtausend später treffen wir noch einmal auf eine ähnliche Erscheinung. Wieder sehen wir da Heere vom Ostseestrande, vornehmlich Schweden unter ihrem König Gustaf Adolf, aber auch Pommern, Mecklenburger, Niedersachsen und was sich sonst noch ihnen anschloß, die deutschen Mittelgebirge überschreiten und den Süden unseres Vaterlandes bis in die Täler der Voralpen und der Vogesen überfluten.

Was bedeutet das? Einmal, daß Gustaf Adolf und seine Schweden uns nicht schlechtthin fremd und Feind waren, sondern rasserverwandt und Nachkommen derselben Stammutter Germania. Bedeutet es aber nicht auch, daß sein Zug nach Deutschland ein reiner Eroberungskrieg war, so wie die Züge der Goten und Vandalen und später der Wikinger, die aus der Enge des nordischen Raumes

*) Vortrag gehalten bei der Gustav Adolf-Gedächtnisfeier der hessischen Hauptvereine der Gustav Adolf-Stiftung und des Evangelischen Bundes in Mainz am 2. Juli 1932.

herausstrebten, um mit Schwert und Lanze sich neuen Siedlungsraum zu erkämpfen?

Ein solcher Schluß wäre voreilig. Der Wissenschaftler wird ihn nicht ziehen; denn er weiß, daß es neben den sich ewig gleichbleibenden, weil in der Natur der Menschen verankerten Triebfedern der Politik auch andere gibt, Ideen, die mit den Zeiten wechseln, die sich ablösen, neben einander herlaufen und sich durchkreuzen und so das bunte Bild geschichtlichen Lebens erzeugen. All diesen Kräften muß man nachgehen, muß dazu die Sonderart der handelnden Persönlichkeiten berücksichtigen, will man zum geschichtlichen Verständnis eines Zeitalters oder eines bestimmten Ereignisses vordringen. Es ist im Rahmen eines kürzeren Vortrages unmöglich, dies für die Zeit Gustaf Adolfs durchzuführen. Nur auf Einiges lassen Sie mich hinweisen.

An dem eben Gesagten ist das eine richtig, daß sich in Schweden nach dem gewaltigen Abbruch der Wikingerzüge einige Jahrhunderte später wieder so viel Kräfte angesammelt hatten, daß das Land imstande war, eine aktive Außenpolitik zu treiben. Es war aber keine Rede davon, daß es gleichsam an deren Uebermaß ersticke, sodaß die Bevölkerung gewissermaßen über die Grenzen geschäumt wäre. Schweden hatte damals einschließlich Finnlands und Estlands nur etwa dreiviertel Millionen Einwohner, d. h. kaum so viel wie das damalige Bayern (800 000), und weniger als Sachsen im Jahre 1612 (932 000). Heute ernährt dasselbe Gebiet etwa 11 Millionen Menschen und gilt keineswegs als dicht besiedelt. Selbst wenn man berücksichtigt, daß inzwischen manches neue Land der Bebauung erschlossen worden ist, so kann man doch auch für die damalige Zeit sicherlich nicht von einer Uebervölkerung reden.

Wohl aber war der schwedische Staat im Innern geordnet und gefestigt, besaß eine Verfassung, die aufs glücklichste monarchische, aristokratische und demokratische Elemente miteinander verband und besaß vor allem in Gustaf Adolf einen jugendlichen König, den ersten Feldherrn und Staatsmann seiner Zeit, eine der größten Heldengestalten der Weltgeschichte.

Zu den Besonderheiten dieses Staates gehörte es, daß er auf Gedeih und Verderb mit dem Protestantismus verbunden war. Gustaf Wasa, der Neubegründer des schwedischen Reiches, war zwar innerlich von der Ueberlegenheit der lutherischen Anschauung vom Christentum tief durchdrungen, aber er hatte zugleich auch einen sehr klaren Blick für die politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, die

ein Anschluß an die Reformation ihm bot. Er hatte ja bekanntlich sein Vaterland eben von der dänischen Herrschaft befreit, hatte die Kalmarer Union zerbrochen. Anhänger hatte die Union in Schweden vornehmlich in den Kreisen der höheren Geistlichkeit gehabt. Mit dem Uebergang zur neuen Lehre führte er also nicht nur einen Schlag gegen Rom, sondern zugleich auch gegen das verhaßte Dänemark. Ferner gestatete ihm die teilweise Einziehung des Kirchengutes, sein junges Königtum wirtschaftlich auf eigene Füße zu stellen, sodaß es nicht sogleich wieder ein Spielball der Stände, vor allem des Adels, wurde.

In den folgenden Jahrzehnten hatte Schweden das Glück, daß ihm die unerquicklichen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Richtungen des Protestantismus, insbesondere zwischen Luthertum und Calvinismus fast gänzlich erspart blieben, Kämpfe, die so verhängnisvoll an der Kraft des deutschen Protestantismus gezehrt haben und die Jahrzehnte nach Luthers Tod so wenig erfreulich erscheinen lassen. Statt dessen wurde der schwedische Protestantismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erneut in die alte Frontstellung gegen den Katholizismus gedrängt. Schon Johann III., Gustaf Wasas zweiter Sohn, liebäugelte mit Rom. Sein Sohn Sigismund trat offen zum katholischen Bekenntnis seiner polnischen Mutter über. Er bahnte sich damit den Weg zum Throne von Polen, und als ihm die Erbfolge auch die schwedische Krone schenkte, machte er alsbald Anstalten auch dort die Gegenreformation einzuführen, der er in Polen bereits zum Siege verholfen hatte. Aber da stieß er auf den geschlossenen Widerstand der Schweden.

Die etwas andere Staatslehre des schwedischen Reformators Olaus Petri, der nicht wie Martin Luther den unbedingten Obrigkeitsgehorsam predigte, sondern sich ähnlich wie die Katholiken und die Calvinisten lieber an das Bibelwort hielt, daß man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen, sie ermöglichte den Schweden einen sehr aktiven Widerstand, der mit der Vertreibung Sigismunds und der Thronerhebung seines Oheims Karls IX. endete, des jüngsten Sohnes Gustaf Wasas und Vater Gustaf Adolfs, und der schließlich in einen schwedisch-polnischen Krieg ausmündete.

Wieder verbanden sich nationale mit religiösen Belangen, um so mehr als Sigismund sich vollständig den Führerstaaten der Gegenreformation in die Arme warf und seine Sache mit der der Habsburger verknüpfte. In den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts marschierten die Armeen des Kaisers siegreich zum

Baltischen Meere. Nicht genug damit! In den Ostseehäfen sammelte sich schon eine kaiserliche Flotte zum Angriff auf Schweden, zur Ausrottung des Protestantismus in seinen letzten Hochburgen. Wallenstein wurde Herzog von Mecklenburg und — „General des Baltischen und Ozeanischen Meeres“.

Kein Zweifel, Schweden war der angegriffene Teil, auch wenn es den Kampf gegen den Kaiser ebenso wie bisher den gegen Polen angriffsweise führte und, statt die Feinde vor den Toren von Stockholm zu erwarten, seine Heere über die Ostsee schickte. Kein Zweifel auch, daß Politisches und Religiöses in diesem Kampfe untrennbar miteinander verbunden war. Religiöse Gesichtspunkte spielten damals im Tun und Denken der Menschen eine ähnliche Rolle wie in unseren Tagen etwa die nationalen. Damit ist nicht gesagt, daß sie die alleinbestimmenden waren. Schon das Wenige, was ich von Gustaf Adolf bisher berichtet habe, zeigt Ihnen, daß neben den machtpolitischen und religiösen auch dynastische und nationale Erwägungen mitsprachen; auch wirtschaftliche waren ihm nicht fremd. Ausgeschlossen war es natürlich nicht, daß die religiösen Beweggründe schon damals gelegentlich überwuchert wurden von nationalen und machtpolitischen. Denken Sie an Richelieu, den französischen Kardinal, der angesichts der tödlichen Umklammerung des Heimatlandes durch die Habsburgerstaaten kein Bedenken trug, sich mit den Ketzer zu verbinden. Ebenso hat der Schwedenkönig alle Feinde der Habsburger als seine natürlichen Verbündeten angesehen und zwar gerade, weil dem Glauben und der Freiheit seines Vaterlandes von dieser Seite solch ungeheure Gefahr drohte. Deshalb das Mitsprechen religiöser Erwägungen bei ihm leugnen zu wollen, das kann nur jemand, der die damalige Zeit nicht verstehen kann oder will.

Nun höre ich aber den Einwand: Schweden ist doch mit einem gewaltigen Gewinne an Land und Leuten aus dem dreißigjährigen Kriege hervorgegangen. Es hat erst von Polen, dann von Deutschland große Landstrecken an der Ostsee losgerissen und ein schwedisches *Dominiurn maris baltici* errichtet; es war bei seinen Kämpfen in Deutschland mit Frankreich verbündet. Richtig! Aber um das Zweite gleich voranzunehmen — war es nicht Gustaf Adolf, der in jenen Jahren für Deutschland den Franzosen gegenüber die Macht am Rhein hielt, der den Verlockungen Richelieu's, der ihm vorschlug, er möge sich in Norddeutschland nehmen, was er wolle, und den Franzosen dafür im Elsaß freie Hand lassen, das Wort entgegenschleuderte, er sei „als Erretter, nicht als Verräter Deutschlands

gekommen“? Als der Franzose ihn gar durch Drohungen einzuschüchtern versuchte, da herrschte er ihn an: „Und wenn der französische König vierzigtausend Mann gegen mich marschieren läßt; mir ist's einerlei, mit wem ich mich schlage; wenn der französische König nicht will, kann ich mich auch mit den Türken verbünden“. — Und ein andermal: „Euer König ziehe hin, wo er wolle, er mag zuseh'n, daß er meiner Armee nicht zu nahe kommt, oder er muß ein Rencontre mit mir halten“. Tatsache ist jedenfalls, daß die französische Politik, solange Gustaf Adolf lebte, ihre Raubabsichten auf deutsches Gebiet zurückstellen mußte.

Und der andere Einwand, daß Schweden mit so großem Gewinne aus dem dreißigjährigen Kriege hervorgegangen sei! Seit wann ist es in der Geschichte gestattet, von den Folgen eines Ereignisses ohne weiteres auf die Beweggründe der Handelnden zu schließen? Die russische Revolution kam uns im Weltkriege gewiß gelegen, wer wollte aber deshalb Deutschland für den jetzigen Zustand in Rußland verantwortlich machen und behaupten, daß wir ihn gewollt hätten?

Gustaf Adolfs Verhalten Polen gegenüber kann uns den Schlüssel für das Verständnis der schwedischen Politik in Deutschland liefern. Schweden hat mit Polen alles in allem rund hundert Jahre Krieg geführt. Es ist ihm schließlich gelungen, Polen zu besiegen und Schritt für Schritt aus den Ostseeprovinzen herauszudrängen. Nach jedem Kriege pflegt nun aber der Sieger Ansprüche auf Entschädigung, auf Kriegskostenersatz zu stellen. Die diesbezüglichen schwedischen Forderungen wuchsen natürlich mit der Dauer des Krieges und erreichten schließlich Summen, deren Begleichung in Geld für das politisch und wirtschaftlich heruntergekommene Polen nicht mehr in Frage kam, sodaß sie notgedrungen durch Abtretung von Land und Leuten befriedigt werden mußten. Daß Schweden dabei die Ostseeprovinzen nahm, lag in der Natur der Dinge. Genau so ist Schweden zu seinen deutschen Erwerbungen gekommen. Die Besetzung Stralsund's und Pommerns erfolgte zunächst aus militärischen Gründen. Es war die gegebene Operationsbasis für Gustaf Adolfs angriffsweise geführten Verteidigungskrieg in Deutschland. Es gibt keine Quellenstelle, aus der hervorgeht, daß Gustaf Adolf bei seiner Landung die Absicht gehabt hatte, dieses Gebiet dauernd in den Verband des Schwedischen Reiches einzugliedern.

Wohl bestanden von jeher gute Beziehungen zwischen Schweden und Pommern, ebenso wie auch zu den anderen norddeutschen Fürsten und Städten. Das war angesichts der Jahrhunderte alten engen Verflechtung der norddeutschen und

schwedischen Dinge, der Rassen- und Glaubensverwandtschaft, der gemeinsamen wirtschaftlichen Belange nichts Auffallendes; und wenn Gustaf Adolf schon 1625 der Stadt Stralsund seine Hilfe anbieten ließ, so war das in gewissem Sinne nur ein politischer Gegendienst für die Haltung Pommerns im Nordischen Siebenjährigen Kriege (1563—70), wo die pommerschen und mecklenburgischen Städte der über Schweden verhängten Blockade trotzten und damit eine Aushungerung des Landes verhindert haben.

Die Rücksicht auf sein schwedisches Reich, auf dessen politische und religiöse Freiheit, mußten Gustaf Adolf bestimmen, sich für die Erhaltung des status quo in Norddeutschland einzusetzen. Damit kommen wir zu seiner eigentlichen deutschen Politik. Gustaf Adolf kämpfte für die Aufrechterhaltung des Protestantismus und für die „Libertät“ der deutschen Reichsstände; — denn wurde das ganze Schweden gegenüberliegende Küstengebiet der Ostsee wieder katholisch, und kam es unter die unmittelbare Herrschaft der Habsburger und Polen, dann hatte auch für das protestantische und freie Schweden die letzte Stunde geschlagen. Die schwedischen Belange gingen also in der gleichen Richtung wie die des protestantischen Deutschlands. Kein Wunder, daß das deutsche Volk ihm gefühlsmäßig als Befreier zujubelte, mochte auch die Mehrzahl der Fürsten, die die harte Hand des Kaisers zum Teil noch unmittelbar auf sich lasten fühlten, anfangs nicht recht an die Dauer des Umschwunges glauben und sich ängstlich zurückhalten.

Auch als die Siege des Schwedenkönigs sie allmählich davon überzeugten, wer der stärkere sei, schlossen sich viele doch nur mit halbem Herzen an; denn neues Mißtrauen keimte in ihren Herzen: würde der König, wenn er als Sieger einen Frieden diktieren könnte, dann wirklich die alte Libertät der deutschen Reichsstände wiederherstellen?

Und war solches Mißtrauen nicht berechtigt?

Ich sagte, daß Gustaf Adolf bei seiner Landung keinerlei Eroberungsabsichten hatte, daß sein Ziel die Wiederherstellung des status quo ante war, daß er freilich Pommern als militärische Basis brauchte und es deshalb nicht aus der Hand geben konnte, solange der Kampf währte, und solange er des Brandenburgischen Kurfürsten, der auf Grund eines alten Erbvertrages des damals noch lebenden letzten Pommernherzogs Nachfolger werden sollte, nicht unbedingt sicher war. Indes — mit den Erfolgen wuchsen seine Ziele. Man kann das am deutlichsten an seinen Bündnisverhandlungen verfolgen. Die zahlreichen Verträge, die Gustaf

Adolf mit deutschen Fürsten abgeschlossen hat, weichen unter sich stark von einander ab; man hat aus dieser Tatsache die verschiedensten Folgerungen ziehen wollen. Um sie richtig beurteilen zu können, muß man sowohl die geographische Lage der Bundesgenossen berücksichtigen, als auch die Zeit, in der die Verträge geschlossen wurden. Schließlich ist drittens zu bedenken, daß die Kriegslage und die besonderen Verhältnisse jedes einzelnen Falles den König häufig zwangen, von den aufgestellten Richtlinien abzugehen. „Auf Pommern und Mecklenburg muß man, weil sie an der Seeseite liegen, besser Acht geben, als auf die Fürstentümer und Städte, die oben in Deutschland liegen“, so äußerte sich einmal des Königs vertrauter Ratgeber Axel Orenstierna.

Die Bündnisse mit den Reichsständen an der Küste sollten „ewig“ sein, d. h. auch für die Zeit nach dem Kriege Geltung behalten. Dadurch sollte verhindert werden, daß diese Staaten in ein schwedenfeindliches Fahrwasser gerieten und sich die Zustände wiederholten wie 1628—30, wo kaiserliche Schiffe in der Ostsee auf schwedische Fahrzeuge Jagd gemacht hatten. Bei den Verträgen mit den innerdeutschen Reichsständen kam es dem König vor allem auf deren wirksame Teilnahme am Kriege an. Er forderte von ihnen Unterordnung unter sein *directorium belli*, d. h. Bereitstellung aller militärischen und in weitgehendem Maße auch der wirtschaftlichen Hilfsmittel des betreffenden Landes. Dafür versprach er ihnen seinen „Schutz und Protektion“. Das alles galt aber nur für die Dauer des Krieges. Nach dem Siege bei Breitenfeld läßt sich ein Umschwung in der Bündnispolitik des Königs feststellen. Wie in seine Kriegsführung von jetzt ab ein stärkerer offensiver Zug kam, so kann man auch von einer nunmehr einsetzenden Bündnisoffensive sprechen. Er vermehrte nicht nur seine Bemühungen, neue Bundesgenossen zu finden, sondern er suchte sie gleichzeitig enger an die Krone Schwedens zu binden und zwar auch für die Zeit nach dem Kriege. Langsam formte sich in seinem Kopfe der Plan, der ihn in den Monaten vor Lützen aufs lebhafteste beschäftigte, der Gedanke, die deutschen Protestanten zu einem *corpus evangelicorum* unter schwedischer Leitung zu einen.

Nur ganz allmählich ist dieser Gedanke in ihm erwachsen. Als er mit kaum dreizehntausend Mann oben an der pommerschen Küste stand, da wäre es vermessen gewesen, hätte er Pläne auf Umgestaltung des Deutschen Reiches schmieden wollen. Als er siegreich Süddeutschland durchzog, da drängte sich die Frage nach der zukünftigen Gestaltung der deutschen Dinge gleichsam von selbst an ihn

heran; denn er mit seinem schwedisch-deutschen Heere war damals der bei weitem stärkste Machtfaktor auf deutschem Boden. Seine Pläne waren aber noch keineswegs etwas fest Abgeschlossenes, als er bei Lützen aus seiner Laufbahn herausgerissen wurde, und sie hätten bei längerem Leben sicher noch manche Wandlung erfahren. Die Richtung indessen, in der sie sich bewegten, können wir doch angeben: Er erstrebte eine fest geschlossene protestantische Organisation innerhalb des Reiches mit eigener Wehrmacht, eigener Rechtsprechung, unter Führung des Königs von Schweden, dessen Macht, ganz abgesehen von seinem nordischen Königreiche, sich gründen sollte auf Pommern und das Verfügungsrecht über die eingezogenen geistlichen Stifter!

Ein solcher Zusammenschluß wäre mit den Formen der alten Reichsverfassung auf die Dauer unvereinbar gewesen. Sie wären abgefallen wie die Schalen von der keimenden Auz. Aber, wie Gustaf Adolf schon zu den Frankfurtern gesagt hatte: Deutschland war ein Kranker, der nur durch starke Mittel gesunden konnte. Kein Zweifel, die Operation, die Gustaf Adolf vornehmen wollte, wäre schmerzhaft gewesen. Seine Pläne drohten der Libertät der deutschen Reichsstände den Todesstoß zu versetzen, und ihr Zögern, sich ihm anzuschließen, weil sie fürchteten, „den spanischen Dominat mit einer schwedischen Servitut“ zu vertauschen, ist von ihrem eigenen, territorialstaatlichen Gesichtskreis aus wohl verständlich. Aber man darf die Sonderbelange der deutschen Reichsstände nicht mit denen Deutschlands verwechseln. War nicht an der fürstlichen Selbstsucht vor allem die Macht des alten Reiches zugrunde gegangen? Ehe die deutschen Fürsten nicht lernten, sich wieder einer Zentralgewalt zu beugen, konnte ein Neubau des Reiches nicht in Angriff genommen werden. In Gustaf Adolf aber offenbarte sich eine Persönlichkeit, die die Kraft dazu hatte; hier öffnete sich ein Weg, der Deutschland vielleicht wieder zu neuer Größe hätte emporführen können. Ein protestantisches Germanenreich vom Nordkap bis zum Bodensee unter der Leitung eines Gustaf Adolf und nach ihm voraussichtlich eines Friedrich Wilhelm, den die Welt später den „großen Kurfürsten“ genannt hat — wer hätte dem trotzen können? Weder Roms noch Richelieus Macht hätte unseren Vätern gefährlich werden können. Ihm wäre aller Voraussicht nach an Frankreichs Stelle die Führung des Erdteils zugefallen, und es würde seine Anziehungskraft auch auf die Niederlande, auf Dänemark und Norwegen ausgeübt haben. Gewiß, die Deutschen Oesterreichs und Bayerns wären vielleicht zunächst ausgeschlossen worden, sie

stehen ja aber auch heute noch, wenigstens zum größeren Teile, außerhalb des Reichsverbandes.

Es ist wohl möglich, daß Gustaf Adolf nach glücklich vollendeter Durchführung dieses Planes einen Kaisertitel angenommen hätte, sicherlich aber nicht eher; denn der Besitz der wirklichen Macht ist ihm stets wichtiger gewesen als der äußere Schein. Persönlich hat ihn der Glanz der römischen Kaiserkrone wenig gelockt. Wohl aber ist die Möglichkeit einer Erhebung des Königs auf den ersten Thron der Christenheit von den Zeitgenossen wiederholt erörtert worden. Noch genoß die Kaiserkrone ein solches Ansehen, daß sich viele kein höheres politisches Ziel vorstellen konnten und in ihr den natürlichen Preis eines vollständigen Sieges Gustaf Adolfs erblickten. Bekanntlich hat sie Johann Georg dem König bereits nach der Breitenfelder Schlacht angeboten. Auch in den Kreisen der schwedischen Diplomatie trifft man ab und zu auf die gleiche Vorstellung. Doch bei all diesen Auslassungen handelt es sich mehr um gesprächsweise hingeworfene Äußerungen als um irgendwelche greifbaren Pläne, und Gustaf Adolf selbst hat nie den Wunsch nach einer Kaiserkrone ausgedrückt.

Da die Pläne des Königs mit seinem Tode hinfällig wurden, könnte man vielleicht sagen, daß es müßig sei, darüber viel Worte zu verlieren. Aber sie sind uns trotzdem wertvoll als ein Ausdruck für das Ringen um die staatliche Neugestaltung Deutschlands, als Etappe auf dem Wege zum deutschen Einheitsstaate. Kurz vor der Reformation hatte man bekanntlich noch geglaubt, der alten Reichsverfassung durch Verlegung des Schwergewichtes auf die Stände neues Leben einhauchen zu können. Dann hatten Karl V. und hundert Jahre später Ferdinand II. versucht, die Frage der Reichsreform mit Gewalt im Sinne des Kaisers zu lösen und einen Weg zu gehen, wie er in Frankreich zum absolut regierten Einheitsstaat geführt hatte, — dort allerdings in Jahrhunderte langer Entwicklung.

Beide Wege hatten sich als ungangbar erwiesen.

Gustaf Adolf war der erste, der an die neuen, noch unverbrauchten Kräfte im deutschen Volke anknüpfte. Er gedachte sein Reich zu gründen auf die durch das Vorherrschen des protestantischen Bekenntnisses gesicherte Glaubens- und Gewissensfreiheit, und auf die straff organisierte Erfassung der deutschen Wehrkraft. Das sind aber, wie Sie wissen, die Grundlagen geworden, auf denen die Einigung Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert durchgeführt worden ist, und zwar von dem Fürstenhause, dem schon Gustaf Adolf die Nachfolge in seinem Reiche zuge-

dacht hatte. Wer die Errichtung dieses Reiches als einen Fortschritt in der deutschen Geschichte ansieht, und wer in der Freiheit des Glaubens und des Gewissens ein hohes Gut nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Menschheit erblickt, der wird — einerlei welcher Konfession — in Gustaf Adolf nicht einen Feind des deutschen Volkes, sondern einen Wegbereiter deutscher Zukunft sehen.

Mag sein, daß damals im 17. Jahrhundert die Zeit für eine Neugestaltung Deutschlands in dem Sinne, wie sie Gustaf Adolf vorschwebte, noch nicht reif war, so viel können wir, die wir die Entwicklung rückschauend überblicken, doch sagen, daß sein Plan eines corpus evangelicorum der größte und zukunftsträchtigste politische Gedanke seiner Zeit war. Der Historiker soll sich nicht viel mit „Wenn“ und „Aber“ abgeben, aber die Persönlichkeit des großen Königs legt uns doch den Gedanken nahe, ob es ihm nicht hätte gelingen können, von den vielen Rissen, die als trauriges Erbe unserer vielverschlungenen Geschichte immer wieder unserem Volke den Aufstieg erschwert haben, wenigstens einen zu überbrücken, den konfessionellen; denn die Freiheit des Protestantismus, für die er kämpfte, war für ihn nicht gleich bedeutend mit der Unterdrückung irgend einer anderen Konfession. Ihm wäre es vielleicht gelungen, ganz Deutschland mit jenem Geiste echter Toleranz zu erfüllen, der ihn selbst beseelte, und der schon auf die Zeitgenossen einen so tiefen Eindruck machte. — „Die Leute um der bloßen Ketzeri willen zu töten, wie die Jesuiten wollen, — so ließ er seinen Hosprediger verkünden, — ist ganz unchristlich; wer dem rechten Glauben nicht will ungezwungen beipflichten, der mag es lassen.“

Mit solchen Anschauungen gewann er sich die Herzen gerade auch der katholischen Deutschen. Hier in Mainz hatte der Erzbischof, ehe er flüchtend sein Land verließ, aussprengen lassen, die Schweden würden alle Katholischen mit Feuer und Schwert vertilgen. Man war auf das Schlimmste gefaßt, als die Stadt am 15. Dezember 1631 von der spanischen Besatzung den Schweden übergeben wurde. Aber siehe da, es kam zu keiner Plünderung, wie sie nach dem Kriebsrechte der Zeit zu erwarten gewesen wäre; es kam nicht einmal zu einer Bedrückung des katholischen Gottesdienstes. Am Dome wurde wohl eine blau-gelbe Flagge gehißt, aber die Amtshandlungen der Geistlichen wurden nirgends gestört, und auch die Jesuiten mußten, als sie bei Richelieu über die hohen Kontributionen klagten, dabei doch ausdrücklich gestehen: „In religionis exercitio turbati non fuimus“. Ein katholischer Geistlicher, der Prior Leonhard Walz aus Seeligenstadt findet ge-

radezu begeisterte Worte über den König, der nicht nur äußerlich durch seine nordische Schönheit und seine gewinnende Art auffalle, sondern den er auch als tapferen Soldaten schildert, als einen Feldherrn, der selbst dem Feinde gegenüber sich stets menschlich zeigt, der persönlich enthaltsam sei und unter seinen Truppen strengste Kriegszucht halte, dem „um vollkommen zu sein“, so schließt der katholische Geistliche seine Darstellung, — „nichts gefehlt habe als eine rechtmäßige Ursache zum Kriege und der römisch-katholische Glaube“. Ganz ähnlich äußerte sich der päpstliche Nuntius in Wien, Caraffa: Europa habe nur wenige Könige wie Gustaf Adolf hervorgebracht; zur Vollkommenheit habe ihm nur die katholische Religion gefehlt.

Ich könnte noch manches ähnliche Zeugnis aus zeitgenössischer Feder anführen. Sie zeigen alle, daß der König, wo er auch hinkam, und nicht zum mindesten hier in Mainz, wo er wochenlang Hof gehalten, die Herzen aller gewann. Nirgends hatte man das Gefühl, es mit einem Fremden zu tun zu haben. Tatsächlich war er der Sohn einer Holsteinerin, der Gemahl einer Hohenzollernprinzessin, sehr viel deutscher als jene hispanisierte Habsburger-Majestät, die in jenen Jahren die Kaiserkrone trug, und die Kroaten und Wallonen und den ganzen Abschaum Süd- und Osteuropas über Deutschlands gesegnete Fluren sich ergießen ließ. Wir wollen dem Schwedenvolke seinen größten König gewiß nicht nehmen, aber wir wollen als nahe Verwandte stolz darauf sein, daß auch wir einen Anteil an ihm haben, und wenn er auch seine letzten Ziele nicht erreicht hat, so wollen wir ihn doch ehren als einen frommen Kriegermann und einen weitblickenden König, als einen der großen Lichtgestalten der germanischen Geschichte; dankbar wollen wir seiner gedenken als dessen, der eine der wichtigsten Grundlagen unserer modernen Kultur gerettet hat: die Freiheit des Glaubens und des Gewissens, die Luther uns erkämpfte; und wenn für den Schweden der Boden von Lützen heilige Stätte ist, so sollte auch der Deutsche sich nur in Ehrfurcht dem Plage nahen, wo Gustaf Adolf im Kampfe auch für Deutschlands Zukunft den Reiter Tod fand.